DOLLINGER, J.V.
DAS HAUS WITTELSBACH UND
SEINE BEDEUTUNG IN DER
DEUTSCHEN GESCHICHTE

.III:-
471



PERPUSTAKAAN NASIONAL
REPUBLIK INDONESIA

Pp288,060
XXVI:-
471

PERPUSTAKAAN NASIONAL
REPUBLIK INDONESIA



XXII 477

XXII. 471

Das Haus Wittelsbach

und seine Bedeutung in der Deutschen Geschichte.

Festrede

zur Feier des Wittelsbach'schen Jubiläums

am 28. Juli 1880

gehalten

von

J. v. Döllinger,
Vorstand der Akademie.

MÜNCHEN, 1880.
IM VERLAGE DER K. B. AKADEMIE.

BAT. GENOOTSCHAP VAN K.EN W.

PERPUSTAKAAN NASIONAL

Item id: 07020702g
PERPUSTAKAAN NASIONAL RI.
Tanggal : 9 Maret 2012
No. Induk : 20141/PN-MUSEUM/12
BIB - ID : 1064 2860
Beli / Hadiah : Ex. Museum

Es ist ein uraltes, schon vor 900 Jahren ruhmvolles Geschlecht, welches seit dem Jahre 1180 auf bayerischem Boden zu neuer Grösse sich aufrichtete. Otto bisher Pfalzgraf von Wittelsbach war ein Nachkomme jenes Herzogs Luitpold, der im Kampf gegen die Ungarn gefallen war, dessen Söhne und Enkel bereits den bayerischen Herzogshut getragen hatten. Kein Fürstengeschlecht in Europa reicht an dieses Alter hinan. Die Kapetinger, die Welfen, die Ascanier, die Hohenzollern, die Habsburger: sie alle sind erst später auf dem Welttheater erschienen.

Was Kaiser Friedrich dem Wittelsbacher für so lange und so viele mit Hingebung geleistete Dienste verlieh, war freilich nicht eines jener grossen Stammesherzogthümer, welche von Stellvertretern des Kaisers mit höchster Machtfülle regiert, nur allzuoft durch ihre Empörungen Deutschland verwirrt oder erschüttert hatten. Mit dem Sturze Heinrichs des Löwen waren sie alle zerstückelt, und an ihre Stelle trat jetzt eine grössere Zahl kleinerer Landesherren. Auch Otto empfing nur einen Bruchtheil des früheren Herzogthums; Tyrol, Steyermark, Oesterreich war abgetrennt, die Bischöfe des Landes waren dem Herzog als Landesfürsten gleich, und besassen die Landeshoheit in demselben Masse wie er; an Städten war Bayern noch arm; Landshut und München entwickelten sich erst im Laufe des 13. Jahrhunderts. Das schon blühende Regensburg hiess wohl Metropolis und Sitz des Herzogthums Bayern, der Herzog erlangte auch die Burggrafschaft darin, und in seiner herrlichen Lage am Donaustrom

PERPUSTAKAAN NASIONAL

hätte sich Regensburg vor Allem zum Mittelpunkt und Fürstensitz eines aufstrebenden Staatswesens geeignet und würde dem Ganzen Kraft und festeren Zusammenhang verliehen haben. Aber es war Bischofssitz, und im alten Deutschland haben Fürsten und Bischöfe nie einander nahe sein wollen oder können, so wenig Kaiser und Papst in Einem Reiche, so wenig konnte Fürst und Bischof in Einer Stadt nebeneinander wohnen.

So waren die Herzoge von Anfang an, und noch mehr durch den nun folgenden Gang der Ereignisse darauf angewiesen, ihre Hausmacht zu vergrössern. Ein günstiges Geschick fügte es, dass die mächtigen Grafengeschlechter des Landes bald ausstarben, an dreissig derselben verschwanden in den nächsten 300 Jahren. Selbst das Verbrechen, welches Otto's Neffe der gleichnamige Pfalzgraf durch die Ermordung des Königs Philipp beging, diente zur Vergrösserung des Hauses, denn die Güter des geächteten Mörders fielen seinem Vetter, dem nunmehrigen Herzog zu. Bald nachher wurde dem Hause durch die Erlangung der Rheinpfalz im Jahre 1214 neuer Zuwachs an Glanz und Macht. Herzog Ludwig war nun der mächtigste Reichsfürst in Süddeutschland. Er scheint noch höher gestrebt zu haben, denn, nämlich dem Vater, brach er dem Kaiser Friedrich II. und seinem Sohne K. Heinrich VII. die gelobte Treue, stellte sich an die Spitze der dem päpstlichen Aufrufe Folge leistenden Gegner der Hohenstaufen und im Jahre 1231 traf ihn der rächende Mordstahl auf der Brücke zu Kehlheim. Dagegen starb sein Sohn, Otto der Erlauchte, indem er dem Kaiserhause ergeben blieb, im päpstlichen Banne und sein Land verfiel auf mehrere Jahre dem Interdicte.

Trotzdem war Wittelsbach bereits auf dem Wege das mächtigste Haus in ganz Deutschland zu werden. Schon hatte es im Süden nicht seines Gleichen. Da begannen nach Otto's Tode im Jahre 1253 die Theilungen zwischen den Erben. Sie wurden ein Erbübel der Familie, die verhängnissvolle Quelle einer stets sich erneuernden

PERPUSTAKAAN NASIONAL

Zwietracht und heimlicher oder offener Anfeindung. So lange dieses Theilungssystem währte, — und man brachte es endlich bis zu zwanzig verschiedenen Linien — hat das Haus sich selber tiefere, blutigere Wunden geschlagen, wirksamer an seiner eigenen Schwächung gearbeitet, als seine äusseren Gegner es zu thun vermochten.

Zwar ein bleibender Erwerb des deutschen Königthums und Kaiserthums wäre in jener Zeit von der Mitte des 13. bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts auch dem geeinigten Hause nicht erreichbar gewesen; denn die Mächte, welche das Staufische Haus gestürzt und das Kaiserthum so gründlich und vollständig besiegt hatten, wollten weder eine Erbfolge mehr zulassen, noch auch nur einen starken Fürsten zum Throne gelangen lassen. Man wählte Schattenkaiser, zum Theil Ausländer, welche den Schimmer der deutschen Krone mit reichlichen Spenden erkauften, die Macht aber den Wahlfürsten überliessen. Von früherer Uebermacht sank das Reich zur Ohnmacht herab; es verfiel der Missachtung nach aussen, der Verwirrung und Anarchie nach innen.

In dieser trüben, trostlosen Zeit des Zwischenreiches, als die Zeitgenossen schon an den nahen gänzlichen Untergang des deutschen Reiches glaubten, lässt sich von Wittelsbach nur sagen, dass wir vergeblich nach Spuren eines der Machtstellung dieses Hauses entsprechenden Einflusses auf die deutschen Angelegenheiten ausschauen. Er war stark im Rheinland, stärker im Süden, wo doch damals der Schwerpunkt des Reiches sich befand. Es besass gerade in den entscheidenden Zeitpunkten zwei Kurstimmen, mit welchen es mehr als einmal den Ausschlag hätte geben können. Aber dazu kam es nicht; es waren die geistlichen Kurfürsten, von denen meist die Entscheidung der Königswahl abhing, und welche dabei bestimmte ihnen von Rom vorgezeichnete Ziele verfolgten. Die weltlichen Fürsten, erst 13 dann 38 gegen 92 geistliche Fürsten hatten vollauf zu thun mit der Befestigung und Ordnung der in jüngster Zeit errungenen Landeshoheit. Gleich allen Fürsten jener Zeit betrach-

PERPUSTAKAAN NASIONAL

teten und behandelten auch die Wittelsbacher das was ursprünglich Amtsgewalt gewesen, als erbliches Familieneigenthum; dem einen von ihnen, dem Pfalzgrafen am Rhein, war überdies die Aufgabe geworden, ein ungemein zerstückeltes, aus vielen Parzellen bestehendes Gebiet zu arrondiren; der andre, Herzog Heinrich, hatte eines übermächtigen Nachbars, Ottokar von Böhmen, sich zu erwehren.

Endlich, im J. 1273, bestieg der erste Habsburger, Rudolf, den lange verwaisten Thron. Man wählte ihn, den kleinen Grafen, und nicht einen der mächtigeren Fürsten, nicht Ottokar, keinen der Wittelsbacher, damit er Alles bestätige, was seit 30 Jahren Rom und die Fürsten sich an Reichsgütern und Rechten angeeignet hatten, und er entsprach der Erwartung. Ein Wiederhersteller des Reiches, wie man ihn wohl genannt hat, ist er nicht geworden, aber er hat wieder einige Ordnung in deutschen Landen geschafft, hat den Landfrieden verkündet und nach Kräften durchgesetzt. Die Bayerfürsten verknüpfte er sich durch Vermählung mit seinen Töchtern. — Wohl stand ihm auch Pfalzgraf Ludwig treu und thätig zur Seite, aber der leidenschaftliche Heinrich, der schon wegen der Kurstimme den Bruder bekriegt hatte, fiel vom König ab, und Bayern büsste diess mit dem Verluste dieses Wahlrechtes und des Landes ob der Ens.

Nach Rudolfs Tode erhob die kurfürstliche Oligarchie wieder Könige aus verschiedenen Häusern, Nassau, Habsburg, Luxemburg nach einander und die Folge war, dass nun drei Häuser, das Habsburger, das Luxemburgische und das Wittelsbachische Anspruch auf die Krone erhoben. Die vor kurzem noch kleinen halbfranzösischen Grafen von Luxemburg besassen jetzt, Dank dem Vater, Kaiser Heinrich VII., das Königreich Böhmen, die Habsburger besassen die Ostmark, Ludwig der Bayer drang nur durch, weil er der schwächere wenig gefürchtete und nicht Sohn oder Abkömmling eines Kaisers war.

Drei und dreissig Jahre hat Ludwig als König und Kaiser in Deutschland und Italien gewaltet, von allen Vorgängern haben nur

drei, Otto I. und die beiden Friedriche gleich lange oder länger regiert; fort und fort sah er sich von kaum zu überwindenden Schwierigkeiten und unversöhnlichen Widersprüchen gehemmt. Einheimische und auswärtige Feinde in Ueberzahl bekämpften ihn bald offen, bald verdeckt. Luxemburger, das Haus und die Fürsten, welche ihn als ein ihren Interessen dienstbares Werkzeug erhoben, haben ihn dann, als ihr Vortheil es erheischte, verrathen und geopfert. Mehr als einmal ging er, rathlos und ermüdet damit um, die Regierung niederzulegen. Sein ganzes Leben war theils Kriegführung, theils Herumreisen, denn das Reich hatte ja keinen Mittelpunkt, keinen Königssitz, keine Hauptstadt, nicht einmal ein bleibendes gesichertes Archiv, und die Einkünfte waren bereits, mit jeder Königswahl vermindert, zu einem geringfügigen Ueberreste herabgekommen. Ludwig's gefährlichster, rastlosester Feind war indess kein Deutscher, er sass in Paris. Es war das erstarkte französische Königshaus, welches seit Beginn des Jahrhunderts bald die deutsche Krone für einen französischen Prinzen zu gewinnen, bald auch ohne das deutsche Königthum das Kaiserthum an Frankreich zu bringen, zugleich in der Verwirrung die ihm bequem gelegenen Stücke des Reichslandes zu erhaschen trachtete. Das Papstthum war nun wie dem Wohnort, so den Personen und der Politik nach französisch geworden, und es galt durch diesen mächtigen Hebel dem Hause Anjou in Italien die Herrschaft zu erwerben und zugleich die auf Deutschland gerichteten Strebziele zu erreichen. Eine weitausgreifende Romanisirung auf Kosten der deutschen Nation war im Werke.

Sicher hat Ludwig dieses Gewebe nicht durchschaut, als er, dem Rufe der Ghibellinen folgend nach Italien zog, ungeschreckt durch die dortigen Misserfolge seines Vorgängers Kaisers Heinrich VII. Noch einmal, und zum letzten Male sollte gerungen werden um die Erhaltung oder Wiederherstellung der Kaisergewalt in Italien. Man erwartete, man forderte diess von Ludwig diesseits wie jenseits der Alpen. Nur indem er der Riesenaufgabe sich unterzog, konnte er

PERPUSTAKAAN NASIONAL

in Deutschland sich in Ansehen setzen. Aber schon während des Zwischenreichs und dann durch Rudolf waren Rechte und Besitzungen des Reiches in Italien grössten Theils verloren gegangen, geraubt, abgetreten, verkauft. Und nun sollte er, mit viel zu geringen Streit- und Geldkräften den Kampf aufnehmen gegen die Uebermacht der drei verbündeten Gegner, des Papstes, der Guelfen und des Königs Robert; seine einzige Stütze war die zerfahrene Ghibellinen-Partei, die ihn täuschte, wie sie ihrerseits sich in ihm verrechnet hatte. Wohl ging er in kühnem Wagniss weiter als selbst die Hohenstaufen gegangen waren; er führte den Kampf gegen die Kurie in Avignon mit allen Waffen; er umgab sich mit gelehrten Theologen und Juristen. Damals wurden geistige Kräfte wachgerufen und Ideen verbreitet, die erst anderthalb Jahrhunderte später reiften und dann Europa umgestalteten. Schliesslich aber musste er doch sich dort verbluten, und der schlimme Rückschlag in Deutschland konnte nicht ausbleiben. Dennoch haben — ein seltener Fall in unsrer Geschichte — die Kurfürsten sich im weitern Verlauf des Kampfes einmal energisch und einträchtig auf die Seite ihres Königs gestellt. Die Erklärung des Kurvereins zu Rense, allerdings die Rechte der Kurfürsten stärker als des Reiches und des Kaisers Recht betonend, fand einen Widerhall in der Nation, vor Allem in den Städten, welche zumeist trotz vieljährigen Interdicts, standhaft und treu ihrem Könige ergeben blieben. In der That hatte Ludwig auf ihre Dankbarkeit den gerechtesten Anspruch, denn das ist sein grösstes und bleibendes Verdienst, dass er die Städte nach Kräften hob und schützte und mit mannigfachen Privilegien versah. Dem Beispiele der Luxemburger und Habsburger folgend, hat auch er es unternommen, eine grosse bayrische Hausmacht zu gründen, er hat Brandenburg, Holland mit Hennegau für sein Haus erworben, wäre dieser Besitz von Dauer gewesen, so hätten wohl die Geschicke Deutschlands eine andere Wendung genommen. Aber Ludwig mehrte dadurch nur seine und seines Hauses Feinde. Die Erwerbungen in Norddeutschland und den Niederlanden gingen bald wieder dem Hause, nicht ohne eigene Schuld, verloren.

REPUBLIKA E SHQIPËRISË

Denn nach seinem Tode fiel das Kaiserthum in die Hände des schon vorher von den abtrünnigen Kurfürsten erwählten Karl IV., und dieser Luxemburger verstand es meisterlich das Haus Wittelsbach durch eine gewissenlose Politik zu zersplittern und zu dauernder Bedeutungslosigkeit im Reiche hinabzudrücken. Freilich arbeitete ihm der alte böse Genius des Hauses, die Verwandten-Zwietracht, verknüpft mit einer thörichten wider des kaiserlichen Vaters Willen vorgenommenen Theilung, in die Hände. Durch einen offenbaren Betrug entriss er dem Herzog Ludwig das Recht der alternirenden Kurstimme, übertrug sie dem Pfalzgrafen allein und warf damit neuen Zündstoff in das Haus, welches um das Jahr 1343 das stärkste in Deutschland gewesen. Er war nach Maximilians Wort Böhmen ein Erzvater, dem Reich ein Erzstiefvater; er sah ruhig zu wie unter der Plage des Faustrechts und des zur Räuberbande gewordenen Landadels das Reich verwilderte. Sein pomphafter Krönungszug nach Rom offenbarte nur die völlige Nichtigkeit zu welcher das Kaiserthum auf der Halbinsel herabgesunken war; eilig wie ein Flüchtling kehrte er heim. Gleichwohl gelang ihm was seit mehr als hundert Jahren kein Kaiser vermocht hatte, er erreichte dass noch während seines Lebens sein Sohn Wenzel zu seinem Nachfolger erwählt wurde.

Die Absetzung Wenzels zu Lahnstein im Jahre 1400 führte wieder einen Wittelsbacher auf den Thron. Allerdings war der Zustand des Reiches unter ihm und durch ihn ein kaum erträglicher geworden. Die Reichsgewalt war wie nicht vorhanden, ein Chaos recht- und friedloser Zustände lag vor Augen, während der Böhmenkönig aus seiner slavischen Ferne alle Verwicklungen im Reiche mit stumpfer Gleichgültigkeit sich ansah. die Kurfürsten hatten ihm schon vor fünf Jahren gedroht, die Verwaltung der Reichsgeschäfte selber in die Hand zu nehmen; vergeblich hatten sie dann die Ernennung eines Reichsverwesers begehrt. Nun stellten sie ihm Ruprecht III. von der Pfalz entgegen, dem schon Vater und Gross-

PERPUSTAKAAN NASIONAL

oheim das Beispiel ernster Sorge um das Reich gegeben hatten. Da war doch endlich eine Wahl ohne Bestechung erfolgt; Ruprecht konnte der Vorwurf nicht treffen, dass bei seiner Erhebung „der Gulden tapfer mitgelaufen sei", wie es von seinem Vorgänger hiess — man müsste zwei Jahrhunderte in der deutschen Geschichte zurückgehen, um gleiches zu finden.

Indess Wenzel behauptete sich; es fehlte nicht an Fürsten und Städten, welche, der Selbsthilfe gewohnt, an einem fernbleibenden, unthätigen Könige Gefallen fanden. Viele auch nahmen eine unentschiedene, abwartende Haltung an. Im Norden ward überhaupt Ruprecht nicht anerkannt. Zudem blieb es in Deutschland noch lange Regel, dass jeder folgende Kaiser mit geringeren Hilfsmitteln in den Kampf eintreten musste — denn einen Kampf, ein unausgesetztes Ringen mit Hindernissen und Missbräuchen jeder Art und mit Legionen von Gegnern legte die Königswürde damals jedem auf, der mit ihr Ernst machen und nicht an dem Schimmer sich genügen lassen wollte.

Ruprecht griff ein mit dem besten Willen und den edelsten Absichten, aber bald sah er seine eigenen Stammesvettern unter seinen Gegnern. Sein Zug nach Italien erzielte nur einen Misserfolg; die geistlichen Fürsten, die ihn anerkannt, weigerten ihm, sobald er ein Opfer von ihnen forderte oder auch nur der Anarchie wehrte, den Gehorsam. Der Marbacher Bund, gegen ihn geschlossen, nöthigte ihn, sein wohlthätigstes Wirken, selbst das Zerstören von Raubnestern und Aehnliches einzustellen. Auch das Beste was er that, ward nicht anerkannt, nicht unterstützt; nur in seinem Pfälzischen Lande ward seinem gemeinnützigen Walten ein ehrendes Andenken gewidmet.

Als die deutsche Krone wieder an Habsburg gekommen war, gestaltete sich die Lage unter einem Friedrich III. schlimmer noch, als sie selbst unter Wenzel gewesen. Das Reich ging aus den Fugen, die Nation schien eingetreten in einen Zersetzungsprozess; der träge,

zähe, stets nur um sein Hausinteresse bekümmerte Kaiser schaute der Verwirrung zu, immer nur bemüht jede Reform in Staat und Kirche zu verhindern und den eigenen Landen nicht minder schädlich als dem Reiche. Damals ragte unter den Wittelsbachern als die bedeutendste Persönlichkeit hervor Friedrich der Siegreiche, Kurfürst von der Pfalz. Vom Kaiser nicht anerkannt, zuletzt geächtet, verstand er es nicht nur sich zu behaupten; stets schlagfertig und ein Meister in der Kunst des Abrundens und Erwerbens hinterliess er seinem Nachfolger ein um mehr als 60 Burgen und Städte vergrössertes Land.

Die Beziehungen Wittelsbachs zu dem Oesterreichischen Nachbar gestalteten sich nicht freundlich. Vor 150 Jahren war das bayerische Haus mächtiger, angesehener gewesen als das Habsburgische. Jetzt aber, unter Maximilian I. (1493—1519) wuchs Habsburg und Wittelsbach schien abzunehmen. Tirol war schon 1363 habsburgisch geworden, und nun benützte Max den blutigen Erbfolgestreit zwischen der Pfälzischen und der altbayerischen Linie, um auch das Innthal und Zillerthal den Bayerfürsten zu entreissen. So hatten die Wittelsbacher sehr triftige Gründe zu persönlicher Verstimmung und Misstrauen; zugleich theilten sie als Reichsfürsten die allgemeine Unzufriedenheit mit dem Monarchen, der die mit so freudigen Hoffnungen begrüssten Reformen und neuen Institutionen von 1495 wieder verfallen liess, und das Reich stets nur als Werkzeug zur Hebung Habsburgischer Erbmacht behandelte. Bedroht, wie sie sich fühlten, erkannten sie endlich die Nothwendigkeit den Theilungen ein Ende zu machen. Ebenerst war wieder für einen der Ihrigen ein neues Fürstenthum, die Pfalzgrafschaft Neuburg mit Sulzbach, errichtet worden. Nun aber 1506 kam das Primogenitur-Gesetz zu Stande, kraft dessen Bayern ein ungetheiltes nur von dem erstgebornen Prinzen zu regierendes Herzogthum bleiben sollte.

Nun beginnt ein neues, ein drittes Weltzeitalter, das Mittelalter ist abgelaufen, aber es hat der anbrechenden Neuzeit ein

PERPUSTAKAAN NASIONAL

reiches Erbe von bisher unterdrückten oder nicht zum Durchbruch gekommenen Ideen und Bestrebungen hinterlassen. Sie sind im Stillen nur noch stärker geworden, die Entdeckungen und Erfindungen der jüngsten Zeit sind hinzugetreten und es sammelt sich ein gewaltiger, stets anschwellender Alles mit sich fortreissender Strom von neuen Ideen, Bedürfnissen, Forderungen, zuerst auf dem religiösen Gebiete. Aus dem Schoosse unserer Nation wird die Reformation geboren, und ergreift binnen wenigen Jahren, hier siegreich dort unterdrückt, alle Staaten und Völker Europa's.

Die Stellung des Hauses Wittelsbach zu dieser Bewegung sollte eine Frage von weltgeschichtlicher Wichtigkeit werden.

Binnen zwei, drei Decennien hatten die bedeutendsten Fürstenhäuser Deutschlands sowie die überwiegende Mehrzahl der Städte sich der Reformation angeschlossen und sie in ihren Gebieten durchgeführt, darunter auch die Pfälzischen Fürsten. Der grösste Theil des Reichsadels stand auf derselben Seite. Um das Jahr 1565 glaubte man annehmen zu müssen, dass neun Zehntheile der Nation entweder offen protestantisch oder in geheim der neuen Lehre anhängig seien. Zwischen Süden und Norden war hierin kein Unterschied. Abgesehen von dem bis 1609 katholischen Jülich blieben nur zwei Familien unter den deutschen Herrschergeschlechtern beharrlich auf katholischer Seite, Habsburg und der herzogliche Zweig von Wittelsbach. Wäre auch nur der letztere dem mächtigen Zuge, dem die Uebrigen sich überliessen, gefolgt — die Geschichte Deutschlands, ja Europa's hätte einen ganz anderen Verlauf genommen.

Das Kaiserthum, wie es im Mittelalter geworden, das „heilige Römische Reich deutscher Nation", war eine ganz aus hierarchischen Vorstellungen hervorgegangene halbpriesterliche Institution, wie denn der Kaiser bei seiner Krönung dem Papste als Diakon am Altare zu dienen hatte. Dem Dienste der Kirche sollte es zunächst ge-

PERPUSTAKAAN NASIONAL

widmet sein, als ihr weltlicher Arm ihre Bedürfnisse befriedigen, ihre Sentenzen vollstrecken, ihr Gebiet erweitern. In seiner Abhängigkeit von dem Papste und den geistlichen Kurfürsten ertrug es keinen protestantischen Kaiser, ein Absetzungsdekret würde sofort erfolgt sein und fremden Monarchen, vor Allem Frankreich das Zeichen zum Einbruch gegeben haben. Das fühlte denn auch das halbspanische, halbdeutsche Habsburg; es fühlte es Max II., der seinen protestantischen Glauben nicht zu bekennen wagte, und noch im 18. Jahrhundert hat es Friedrich II. von Preussen erkannt, dem beim Aussterben Habsburg's die Kaiserkrone so nahe gerückt schien.

Für die Wittelsbacher bildete seit dem Primogenitur-Gesetze das Bedürfniss, die jüngeren Prinzen durch die geistlichen Fürstenthümer Bayerns und des übrigen Deutschlands zu versorgen, ein starkes Band, welches sie in der alten Kirche festhielt, um so mehr, als auf diesem Wege zugleich Macht und Einfluss des Hauses in Deutschland erhöht wurden. So befand sich das Kurfürstenthum Köln von 1583—1761 ununterbrochen in Wittelsbachischen Händen.

Dergestalt geschah es, dass Wittelsbach mit Habsburg in kirchlichen Dingen zusammenging, eheliche Bande kamen hinzu, diese Eintracht zu verstärken. Der ringsum im Jahre 1525 lodernde Bauernaufruhr hatte Bayern unberührt gelassen. Aber der Ausbreitung der protestantischen Lehre vermochten weder Herzog Wilhelm IV. noch Kaiser Ferdinand I. in ihren Gebieten Einhalt zu thun; das jedoch erreichten sie, dass das ganze Gerüste des alten Kirchensystems und die Formen des Gottesdienstes unversehrt in Oesterreich und Bayern erhalten wurden. Wohl begehrten Kaiser Ferdinand und Albrecht V. von Bayern nachdrücklich in Rom und Trient umfassende und tief eingreifende kirchliche Reformen, nicht der Lehre, aber in Leben, Zucht und Ritus. Als sie verweigert wurden, schritten gleichwohl Albrecht und Wilhelm V. nach ihm im engsten Anschlusse an Rom mit den üblichen Gewaltmitteln zur Ausrottung des neuen Bekenntnisses.

PERPUSTAKAAN NASIONAL

Indess hatte sich in der Pfalz die Reformation schon seit dreissig Jahren ruhig und geräuschlos verbreitet, als Kurfürst Otto Heinrich sie offen und ohne Hemmniss durchführte; die beiden Nebenlinien Simmern und Zweibrücken hatten das Gleiche gethan. Da ereignete sich, dass der folgende Kurfürst, Friedrich III. die calvinische Lehre statt der lutherischen, welche bisher die allgemein deutsche gewesen, einführte. Und wiederum griff die That eines Wittelsbachers entscheidend und verhängnissvoll in die Verkettung der Dinge ein. Bald folgten ein paar andere Fürsten seinem Beispiele. Damit war der Keil der Spaltung eingedrungen in das bisher feste und durch Fürsten- und Städtebund zusammengehaltene Gefüge des deutschen Protestantismus. Fortan standen sich lutherische und calvinische Fürsten und Gebiete theils feindlich theils theilnahmlos gegenüber, auch die gemeinschaftliche Gefahr vermochte keine einmüthigen Beschlüsse zu bewirken, und die Wunde, die damit der protestantischen Sache geschlagen ward, ist erst in unseren Tagen geschlossen worden. Friedrichs Urenkel, der unglückliche Friedrich V. hat des Vorgängers That schwer büssen müssen.

In Bayern war die Gegenreformation unter Wilhelm V. vollendet, zugleich waren durch sie, hier wie in den österreichischen Ländern die ständischen Schranken gefallen, und Maximilian I. konnte nach Gutdünken über die Kräfte seines Landes bis zur äussersten Anspannung und Erschöpfung verfügen. Zum erstenmale wurde Bayern in der starken Hand eines staatsklugen, energischen, mit aller Denkens- und Willenskraft auf Ein Ziel gerichteten Fürsten ein selbstständiger Staat, eine Macht, mit welcher die Europäischen Mächte rechnen mussten, die selbst über die Zukunft Deutschlands entscheiden konnte.

Merkwürdig, wie nun wieder einmal Wittelsbach gegen Wittelsbach stand. Diesmal war der Gegensatz von welthistorischer Bedeutung: Bayern gegen Rheinpfalz, Liga gegen Union. Die Pfälzischen Fürsten waren nun die Träger des aufstrebenden, vorwärts drän-

PERPUSTAKAAN NASIONAL

genden Protestantismus. Sie strebten, die deutschen und die ausserdeutschen Glaubensgenossen zu gemeinschaftlichem Schutze zu verbinden. Während das Sächsische Kurhaus, welches früher an der Spitze der evangelischen Bewegung gestanden, sich immer enger an das Kaiserhaus anschloss, hatten die Pfälzer den französischen Protestanten bewaffnete Hilfe gebracht, hatten sie die für ihre Religion und Freiheit gegen Spanien kämpfenden Niederländer unterstützt, und waren nun die Lenker der Union, deren Glieder erkannt hatten, dass es für sie keinen Schutz mehr bei den Reichsbehörden gebe, und dass nur vereinigte Selbsthilfe vor der Ausführung des zur Ausrottung des Protestantismus gefassten Planes sie retten könne. Ihnen gegenüber sehen wir Maximilian als das Haupt der katholischen Liga; in ihr suchten jene geistlichen Fürsten Schutz und Hilfe, welche in der gewaltsamen Bekehrung ihrer protestantischen Unterthanen von aussen gehemmt zu werden befürchteten. Wähnten doch auch viele, vor Allem die mächtigste, einflussreichste Gesellschaft jener Zeit, der rechte Moment sei gekommen oder doch ganz nahe, Alles in Deutschland wieder unter die Herrschaft von Papst und Kaiser zurückzuführen.

Als Kaiser Mathias 1619 kinderlos starb, ward der Bayernherzog eingeladen, sich um die Kaiserkrone zu bewerben, er schien nur die Hand ausstrecken zu dürfen, um sie zu ergreifen. Man mahnte ihn an seinen Ahnherrn Kaiser Ludwig, sein Bruder war Kurfürst von Cöln, sein Vetter der Pfälzer kam selbst mit dem Anerbieten, die geistlichen Fürsten hätten gerne die Reichsmacht und ihre Ansprüche in den Händen ihres Bundeshauptes gesehen. Dennoch lehnte er ab, und erklärte sich für den Habsburger Ferdinand.

Und nun folgten jene gewaltigen Schläge, welche Deutschland in die Gräuel eines 30jährigen Krieges stürzten, mit Brandstätten und Trümmerhaufen es erfüllten, die Nation an den Rand des Untergangs brachten. Unser Vaterland ward, grösstentheils durch seine

eignen, aber vom Auslande geleiteten Söhne, eine Stätte der Verwilderung und Barbarei, und zweier Jahrhunderte bedurfte es, sich aus so tiefem Falle wieder aufzurichten.

Während Ferdinands Wahl in Frankfurt erfolgt, wählen die Böhmen den Pfalzgrafen zu ihrem Könige. Sofort lässt sich Maximilian vom Kaiser die seinem Vetter zu entreissende Kurwürde und einen Theil seiner Lande versprechen, schlägt mit einem vom Papst und den geistlichen Fürsten bezahlten Heere die Böhmen am weissen Berge; es folgt die furchtbare Rache des Blutgerichtes in Prag. Maximilian lässt sich zum Vollstrecker der Reichsacht gegen seinen Vetter ernennen, erobert die Oberpfalz und die Rheinpfalz, und indem er Kurfürst wird, ist die bisherige Stimmengleichheit der zwei Bekenntnisse im Kurfürstencollegium vernichtet, und eine katholische Mehrheit unter denen geschaffen, auf welchen unter den drei letzten Kaisern die Regierung Deutschlands beruht hatte.

Die Union löste sich auf, die evangelische Lehre ward in den österreichischen Erb- und Kronlanden ausgerottet, die beiden katholischen Heere, das kaiserliche und das ligistische erfochten Sieg auf Sieg; Ferdinand sah sich in Deutschland mächtiger als Karl V. gewesen, in seinem Kopfe verbanden sich die Gedanken und Hoffnungen der Spanisch-Oesterreichischen Weltmacht und des wieder aufgerichteten universalen Kaiserthums. Den Spaniern räumte er die Unterpfalz ein, und that was er konnte, die Festsetzung dieser deutsch-feindlichen Macht in den Rheinlanden zu fördern.

Indessen durfte er nicht vergessen, dass es Maximilian war, dem er seine und seines Hauses Rettung aus der gefahrvollsten Lage verdankte. Und wie gewaltig der Einfluss dieses Fürsten damals noch war, das zeigte das Restitutions-Edict und die Entlassung Wallensteins, die dem Kaiser auf dem Reichstag von 1630 abgezwungen ward. Auch hatte Maximilian früher schon erkannt, dass er, um seine hochragende Stellung im Reiche und seine vielbe-

PERPUSTAKAAN NASIONAL

strittene Kurwürde zu behaupten, sich an Frankreich anlehnen müsse. Er war es, der seinen Nachfolgern diesen von da an so oft betretenen Weg zeigte, und sich von Richelieu durch einen geheimen Vertrag den Besitz seiner Kurwürde und der neugewonnenen Lande sichern liess.

Bekannt ist, was nun folgte: die Niederlagen der ligistischen und kaiserlichen Heere, Gustav Adolf in München, der Uebertritt des durch das Habsburgische Vorgehen in Italien erbitterten Papstes Urban VIII. auf Französische und dadurch mittelbar auf Schwedische Seite. Denn auch Frankreich griff nach dem Tode Gustav Adolfs mit Macht in den Krieg ein. Die gemeinsame Gefahr knüpfte den Kaiser und Maximilian wieder enger an einander; Beide setzten den Krieg auch dann noch, die äussersten Kräfte aufbietend, beharrlich fort, als der Sieg von ihren Fahnen gewichen war. Noch einmal sah Max in diesen letzten Jahren den schlimmsten und zerstörendsten des ganzen Verlaufes, sein Land von Feindesschaaren zertreten und sich als Flüchtling in Braunau. Da blieb ihm kein Ausweg, als sich Frankreich in die Arme zu werfen und für die Abtretung des Elsass einzustehen. Es war ein bitteres Verhängniss, dass gerade unter dem Fürsten, welcher der Begabteste des älteren Wittelsbacher Hauses war, Bayern und Deutschland so namenlos unglücklich wurden.

Für unsere beiden verwandten Fürstenhäuser fiel der Westphälische Friede günstig aus. Das Haus Bayern behielt die Kurwürde und die Oberpfalz, musste aber freilich auf seine Forderung von 13 Millionen an das Kaiserhaus verzichten, das Pfälzische Haus erhielt mit der Rückgabe der Rheinpfalz eine achte Kur, und die Wiedereinsetzung der Simmern'schen Linie. Um so Schlimmeres widerfuhr Deutschland und dem Reiche, — was an Frankreich und Schweden abgetreten wurde, betrug fast den Umfang eines Königreichs. Mit dem alten Reiche war es im Grunde zu Ende, dem Kaiser blieb nur eine schattenhafte Oberherrlichkeit; die Fürsten

wurden völlig selbstständig, mit dem Rechte Bündnisse und Verträge mit dem Auslande zu schliessen, und als Garanten des Friedensschlusses waren Frankreich und Schweden fortan zur Einmischung in Deutschlands innere Angelegenheiten berechtigt, machten auch bald, vorzüglich Frankreich, von diesem Rechte den ausgedehntesten Gebrauch. Wie es von da an keine deutsche, nur eine österreichische, brandenburgische, sächsische Politik mehr gab, so bildete sich auch für Bayern eine eigene Politik, die dasselbe — dafür sorgte Oesterreich — immer mehr nach Westen wies.

Als der Sohn des unglücklichen Friedrich, Karl Ludwig, nach 30jährigem Exil aus London in sein Stammland, das er als Kind verlassen hatte, zurückkehrte, fand er ein armes, entvölkertes aus einem Garten zur Wüste gewordenes Land. Man rechnete, dass nur der fünfzigste Theil der Einwohner noch übrig geblieben. Unter seiner weisen und wohlthätigen Regierung blühte indess die Pfalz rasch wieder auf, die Ausgewanderten kehrten zurück, Religionsfreiheit zog neue arbeitsame Ansiedler herbei, aber es bezeichnet die Lage, dass selbst der Kaiser nicht im Stande war, den Abzug der von seinem Vater gerufenen, das Land ausraubenden Spanier aus der Feste Frankenthal zu bewirken, sie blieben noch mehrere Jahre. Es war die erste Mahnung, dass für die Pfalz nichts mehr vom Kaiserhofe zu erwarten sei, und der Kurfürst musste sehr bald erkennen, dass nur von dem mächtigen französischen Nachbar für die politische Existenz und Wohlfahrt seines Landes Alles zu hoffen wie zu fürchten sei. So gab er denn seine einzige Tochter Charlotte Elisabeth als „ein politisches Opferlamm“ wie sie selber sich nannte, dem nichtswürdigen Bruder Ludwigs XIV. zum Weibe. Vergeblich; gerade sie, dem Vater ähnlich an Geist und Charakter, musste den Vorwand leihen, ihre Heimath mit einer Verwüstung heimzusuchen, deren Barbarei noch die Gräuel des 30jährigen Kriegs übertraf.

Im Vergleich mit der Pfalz, die schon seit 1679 auf Jahre

hinaus der Tummelplatz französischer Gewaltschaaren geworden, war Bayern fast glücklich zu nennen; es erholte sich langsam aber stetig unter dem milden Ferdinand Maria, dem wohlwollenden, schwächlichen Sohne Maximilians, um so mehr, als er unter dem Einflusse seiner Habsburgischen Mutter das Danaer-Geschenk der Kaiserkrone, welches Mazarin nach Ferdinands III. Tod ihm zugedacht hatte, abzulehnen die Klugheit hatte, zugleich aber auch die Wahl Ludwigs XIV. verhindern half.

Ganz anderen Rathschlägen folgte sein Sohn, der heldenmüthige, glänzende, aber grundsatzlose und leicht verführbare Zögling der Versailler Hofdamen, Max Emanuel. Erst zwanzigjährig hatte er mit seinen Bayern Wien entsetzen, Ungarn den Türken entreissen helfen. Er hatte dann am Rhein im Dienste des Kaisers gegen Ludwig XIV. gestritten, war Spanischer Statthalter in Brüssel geworden. Da starb sein Sohn, der Knabe, welchem das Erbe der Spanischen Kronen zugedacht war. Getäuscht in so glänzenden Hoffnungen und erbittert gegen das Kaiserhaus trat er in dem jetzt ausbrechenden Erbfolgekriege durch glänzende Versprechungen gewonnen, auf Ludwigs Seite, versuchte mit französischer Hilfe die Kaiserkrone von Habsburg an Wittelsbach zu bringen, und sich aus Oesterreichischen Provinzen zu vergrössern. Der Kampf endete bald mit seiner Niederlage, und nun übte der Wiener Hof masslose Rache: beide kurfürstlichen Brüder wurden mit Zustimmung der übrigen Kurfürsten mit der Reichsacht belegt. Denn auch Joseph Clemens von Cöln hatte sich tief mit Ludwig XIV. eingelassen, die Franzosen waren eingerückt in den Kurstaat, der nun wie ein dem französischen Reiche einverleibtes Gebiet behandelt ward. Dem Landesfürsten war nur eine Scheinregierung geblieben, er war das Werkzeug der französischen Minister und Generale geworden.

Ganz Bayern war in Feindeshänden. Gemäss der Weisung des Kaisers Leopold an seinen Oberfeldherrn (1703) sollte das Land so viel immer möglich zum Vortheile des kaiserlichen Aerars „gezwackt

und ausgesaugt werden. Ein Aufstand des durch diese unerträglichen Bedrückungen aufs Aeusserste gebrachten Landvolkes ward blutig unterdrückt. Der Kaiser sprach 1705 das zweimal eroberte Bayern dem Hause Wittelsbach auf ewige Zeiten ab. Einzelne Stücke des Landes wurden an kaiserliche Günstlinge oder Würdenträger verliehen, das Innviertel zu Oberösterreich geschlagen, das Hochstift Augsburg vergrössert. Das ganze bayerische Volk — bis zu solcher Verrücktheit verstieg man sich in Wien — ward für todeswürdig erklärt, doch sollte aus Gnaden nur jeder fünfzehnte, von den Städtern der zehnte Mann hingerichtet werden. Glücklicher Weise fehlte die Macht zur Vollstreckung des zornigen Richterspruches. Aber so völlig vergessen waren alle die schweren Opfer an Geld und Menschen, welche Bayern seit 80 Jahren für Habsburgs Interesse gebracht hatte, — vergessen, dass erst vor wenigen Jahren 30000 Bayern die Wiedergewinnung Ungarns für Habsburg mit dem Leben bezahlt hatten.

Die Hinneigung der Wittelsbacher Fürsten zu Frankreich scheint uns heute eine schwer verständliche Verirrung. Sie begann gegen Ausgang des dreissigjährigen Kriegs und währte nun schon seit fünfzig Jahren. Sie wird indess begreiflich und jedenfalls minder anstössig, wenn wir den politischen und geistigen Zustand Deutschlands in jener Zeit uns vergegenwärtigen.

Die immer mehr verfallende Reichsverfassung war ein Gewebe von Widersprüchen und inneren Unwahrheiten. Das Reichsoberhaupt liess sich im Reiche in welchem es nirgends mehr einen Sitz, nirgends Einkünfte hatte, nicht mehr blicken. Seine Erbstaaten, auch die deutschen, führten ein mehr und mehr dem übrigen Deutschland sich entfremdendes Sonderleben. Alle dem Ganzen gewidmeten Institutionen, in denen der Wiener Hof seine Hand hatte, waren corrupt oder unwirksam: so der immerwährende Reichstag zu Regensburg, von dem die Fürsten wegblieben, mit seiner schwerfälligen Nichtigkeit, seiner sprichwörtlichen Schlafsucht und seinem klein-

lichen Hader um Titel und Ceremoniell; so die allgemein misachtete schleppende und verschleppende Reichsjustiz. Das Wehrsystem war kläglich; ein deutsches Heer gab es nicht, das sogenannte Reichsheer war zum Spott des Volkes geworden. An der bedrohtesten Grenze des Reiches, im Westen, sassen in langer Reihe die geistlichen Fürsten, welche, unfähig sich und das Reich zu schützen, naturgemäss dem französischen Einfluss verfielen, und den lüsternen Blicken des übermächtigen und nun auch übermüthigen Nachbars das lockende Bild deutscher Ohnmacht darboten. Das zur Wittelsbacher Domäne gewordene Kurland Köln war nebst Mainz eine Lieblingstätte französischer Diplomaten geworden, die so zugleich am Niederrhein und an der Isar ihre Hebel erfolgreich ansetzten.

In Deutschland war ein lebendiges Nationalbewusstsein nicht mehr vorhanden; Selbstgefühl und Gemeingeist fehlten dem Volke; dass es auch noch ausserhalb der Religion grosse, Allen gemeinschaftliche Interessen gebe, für welche jeder Deutsche einzustehen habe, wurde nur von Wenigen empfunden, von noch Wenigeren ausgesprochen. Gab es doch auch kein öffentliches Organ, durch welches patriotisch gesinnte Männer zum Volke hätten sprechen können. Die Deutschen verarmt an geistigen Gütern, mit einer unschön, ungelenk und misstönig gewordenen Sprache, ohne das Gemeingut einer auch ausser dem engen Gelehrtenkreise geltenden Literatur, wandten sich der gerade jetzt zur klassischen Blüthe gereiften französischen Literatur zu, und so ward Ludwig auch für die Deutschen in dem dreifachen Glanze des kühnen Eroberers und Kriegsherrn, des Meisters in der Rolle des Königthums und des grossherzigen Förderers der Literatur, Kunst und Wissenschaft ein bezauberndes Ideal, eine verehrungsvoll angestaunte Erscheinung. Versailles ward die hohe Schule der deutschen Fürstensöhne und eifrig nachgeahmtes Musterbild für die Höfe diesseits des Rheins. Mit welcher Begeisterung redete doch selbst der Vornehmste unter den deutschen Denkern, Leibnitz, von der Herrlichkeit Ludwigs,

PERPUSTAKAAN NASIONAL

welche Hoffnungen setzte er auf ihn, er, der doch die grosse von diesem Monarchen Deutschland drohende Gefahr so klar erkannt, so kraftvoll ausgesprochen hatte. Für Bayern fiel noch besonders in's Gewicht, dass am päpstlichen Hofe selbst Frankreichs Ansehen und Einfluss grösser war als der des Kaiserhofes, denn in München pflegte seit der Reformation die Autorität des Römischen Stuhles auch in politischen Dingen massgebend zu sein, da doch jede politische Frage irgendwie mit einem kirchlichen Interesse sich verschlang und dann, weil der Hof in München bei seinen steten Verwicklungen mit den sieben Nachbarbischöfen, welche alle Reichsfürsten waren, Ursache genug hatte, dem päpstlichen Hofe in jeder Richtung zu Willen zu sein — Verhältnisse, die man in Paris sehr wohl kannte.

Und nun Oesterreich selbst — Ludwig war durch seine trefflichen Diplomaten in Wien oft eben so machtvoll und glücklich, als an anderen Höfen. Im Jahre 1668 hatte Kaiser Leopold sich mit diesem seinem Todfeinde in einem geheimen Abkommen über die Spanische Erbschaft der älteren Habsburgischen Linie verständigt, und von da an erforderte die Wiener Staatsklugheit, ängstlich jeden dem französischen Könige missfälligen Schritt zu vermeiden. Und dazu war französisches Gold bei den Rathgebern und Staatsmännern Leopolds von solcher Wirksamkeit, dass der General Montecucoli klagte: in Paris kenne man die kaiserlichen ihm zukommenden Befehle schon ehe sie noch zu ihm gelangten. Leopold liess denn auch, während er zum Schutze der Niederländer ein Heer marschiren liess, dem Könige zu seinen Siegen über die ketzerischen Niederlande Glück wünschen.

Seit das Kaiserthum im Hause Habsburg erblich geworden, hatte das Reich stets Verluste erlitten; und zwar meistens durch dieses Haus selbst. So hatte es die deutschen Niederlande an Spanien gegeben, es hatte unter Max I. die Trennung der Schweiz durch einen unglücklich gegen die Eidgenossen geführten Krieg bewirkt. Dann hatte Ferdinand III. im Westfälischen Frieden die französische

Herrschaft über die drei Lothringischen Bisthümer bestätigt und das Elsass abgetreten; Leopold genehmigte die Abtretung von Burgund (der Freigrafschaft) und übergab die Stadt Freiburg, die Ludwig 1697 wieder herausgeben musste, während er das deutsche Bollwerk Strassburg mit Zustimmung des Kaisers behielt. Kaiser Karl VI. trat dann noch 1713 freiwillig ganz Lothringen ab, wofür dann der Herzog, sein Schwiegersohn, Toscana erhielt. Das im Grund immer noch zum Reiche gehörige Herzogthum Mailand hatte man vorlängst preisgegeben. Nach allem diesem war nichts natürlicher, als dass Oesterreich und Deutschland sich gegenseitig als Ausland betrachteten, dass jeder Versuch des Wiener Hofes Oberhauptsrechte geltend zu machen und einzugreifen, im grössten Theil von Deutschland als eine Vergewaltigung und eine Schädigung der deutschen Freiheit empfunden ward.

Max Emanuel und sein Bruder hatten im Frieden von Rastadt und Baden 1716 Land und Rang zurück erhalten, und es gereicht dem ersten zur Ehre dass er beim nächsten Türkenkriege doch wieder seine Bayern dem Kaiser zu Hilfe schickte, die dann bei der Eroberung von Belgrad mitwirkten. Sechsundzwanzig Jahre darauf eröffnete sich zum drittenmale für Wittelsbach die Aussicht auf den Kaiserthron. Denn mit dem Tode Kaiser Karls VI. erlosch der Mannesstamm des Hauses Habsburg, welches in 467 Jahren dem deutschen Reiche 16 Kaiser gegeben hatte. Wittelsbach war nun von den Familien, die vordem die Kaiserwürde getragen, die einzige noch bestehende, sie war rein deutschen Ursprungs, wogegen der Lothringische Gemahl Maria Theresia's, dem man in Wien das Kaiserthum zudachte, Abkömmling des französischen Hauses Vaudemont war. Manche Kurfürsten erwogen damals, was Friedrich äusserte: dass unter einem andern Kaiserhause die vielen Klagen über die Bedrückungen und Gewaltsamkeiten des Wiener Hofs in Sachen der Religion und der Reichsjustiz wegfallen könnten, dass für das Reich ein Kaiser wünschenswerth sei, der keine ausserdeutschen Länder

PERPUSTAKAAN NASIONAL

besitze und das Reich nicht jeden Augenblick in fremde Kriege verwickle, wie das Haus Oesterreich es fort und fort nach allen Richtungen hin gethan habe.

Bayern und Pfalz hatten sich endlich auch über den letzten Streitpunkt des Reichsvicariats und zu engem Zusammenhalten vereinigt; Karl Albrecht ward denn auch wirklich von allen Kurfürsten einmüthig gewählt, ein Ereigniss, welches vor Allem der politischen Thätigkeit Friedrich's II. zu verdanken war. Denn diesem Fürsten war ein stärkeres Bayern und ein durch den Verlust der Kaiserkrone geschwächtes Oesterreich gleich willkommen.

So sah sich Karl VII. plötzlich als das Oberhaupt von 370 souveränen Fürsten und Ständen, als Kaiser eines Reiches, das nicht einen Soldaten und nur einige tausend Gulden Einkünfte hatte. Naturgemäss hätte München als Hauptstadt und Sitz des Reichshofrathes an die Stelle von Wien treten müssen. Die Kaiserwürde gewährte ihm keinen unmittelbar greifbaren Zuwachs an Macht, vielmehr erforderte sie die Grundlage einer Hausmacht, welche viel bedeutender hätte sein müssen, als das damalige Bayern sie bot. Denn Karl Albrecht erhob auch Erbansprüche auf das Königreich Böhmen und das Erzherzogthum Oesterreich die nun mit den Waffen erstritten werden sollten.

In der Kaiserkrone, die doch auch die alte deutsche Königskrone war, lag noch immer eine mächtige, wenn auch nicht offen wahrnehmbare Zauberkraft. Sie schien erloschen im nördlichen Deutschland, wo man die Habsburgischen Kaiser nur als die feindlichen Unterdrücker der Landesreligion und als die Preisgeber der Grenzländer kannte, aber sie war noch stark in den geistlichen Fürstenthümern und überhaupt in dem so zersplitterten Süden mit seinen zahlreichen kleinen und kleinsten Dynasten. Ein Kaiser aus dem ältesten deutschen Hause, im Besitz eines deutschen Kronlandes, gestützt auf ein tüchtiges Heer, umgeben von erfahrenen

PERPUSTAKAAN NASIONAL

Staatsmännern, würde die längst schlafende Hoffnung einer Wiederbelebung des Reiches rasch erwacht sein. Millionen deutscher Herzen würden freudig sich ihm zugewendet haben.

Aber wie weit war die trübe Wirklichkeit von diesem Kaiser-Ideal entfernt. Karl Albrecht hatte keinen Berather und Feldherrn, wie ihn die letzten Kaiser am Prinzen Eugen gehabt, ihm stand nur ein Graf Törring zur Seite. So gebrechlich das Reich war, es bildete noch immer den Mittelpunkt der europäischen Politik, und die Minister und Diplomaten eines Kaisers mussten ihre verschlungnen Fäden in starken und gewandten Händen halten. Aber bei dem damaligen Zustande seines Studienwesens konnte Bayern ihm eine Auswahl von brauchbaren Geschäftsmännern nicht darbieten, und ebensowenig konnte das tief verschuldete Land die erforderlichen Geldmittel aufbringen. So war er denn ganz an französische und preussische Hilfe angewiesen. Dabei stand er einer ausgezeichneten Frau gegenüber, einer Maria Theresia, welche alle ihre Habsburgischen Vorgänger auf beiden Thronen seit Karl V. an Thatkraft, Einsicht, männlichem Muth und Geist überragte. So ging denn auch die böhmische Krone, die Karl Albert sich in Prag bereits aufgesetzt hatte, bald wieder verloren, von irgend einem eingreifenden Walten in Deutschland konnte nicht die Rede sein, und nach seinem frühen Tode 1745 blieb seinem Sohne Max Joseph III. nur übrig, im Frieden zu Füssen die Rückerstattung des eroberten Bayern zu erkaufen durch Verzicht auf alle Erbansprüche und durch die Zusage seiner Wahlstimme für den Gemahl Maria Theresia's.

Mit dem wohlmeinenden, von seinem Volke aufrichtig geliebten und beklagten Maximilian III. erlosch am 30. December 1777 die Ludwig'sche Linie der Wittelsbacher, welche fast 500 Jahre lang über Bayern geherrscht hatte, und nun wurden unter Karl Theodor Bayern und Pfalz nach 448jähriger Trennung wieder vereinigt. Der neue Fürst hatte ebensowenig legitime Sprösslinge als sein Vor-

PERPUSTAKAAN NASIONAL

gänger. Nur ungern verliess er seine rheinischen Lande, um in München zu residiren, und bereitwillig liess er sich auf einen Tauschplan ein, welcher Bayern oder doch einen ansehnlichen Theil Bayerns an Oesterreich bringen sollte. Für Maria Theresia war die Erwerbung Bayerns eine Lieblingshoffnung; früh schon hatte ein englischer Staatsmann, Lord Stairs ihr eingeredet, dass Elsass und Lothringen zurückerobert und zu einem Königreich für Bayern gestaltet werden könnte. Später dachte sie an Neapel und Sicilien; Bayern sollte wie auch Fürst Kaunitz meinte, durchaus als Ersatz für das verlorene Schlesien dienen; ein Fussbreit Bayerns, äusserte er, sei mehr werth, als anderswo ganze Bezirke; das Wittelsbacher Haus, immer gefährlich in seiner jetzigen centralen Stellung, werde besser aus der Mitte Europa's entfernt und im südlichen Italien untergebracht. Kaunitz drang darauf: Oesterreich solle die viel reicheren Niederlande behalten, da der Widerstand der Seemächte vorauszusehen sei, und doch einen beträchtlichen Theil von Bayern sich aneignen; wegen des „schönen Arrondissements für das durchlauchtigste Erzhaus." Auch die Oberpfalz müsse es nehmen, um den brandenburgischen Markgrafthümern Bayreuth und Anspach eine gute Barriere entgegenzusetzen.

Beim Tode Max III. widerrieth Maria Theresia anfänglich den Entschluss ihres Sohnes Joseph, Bayern sofort militärisch zu besetzen; bald aber gab sie nach: die österreichischen Schaaren rückten ein, Karl Theodor hatte wirklich den Vertrag unterzeichnet, der den bessern Theil Bayerns ohne Zustimmung der Landesstände und der rechtmässigen Erben der Herzoge von Zweibrücken, an Oesterreich abtrat. Das räthselhafte Benehmen Karl Theodors ist noch unaufgeklärt, er sah ruhig zu, dass die Oesterreicher rasch von Straubing aus weiter um sich griffen. Auch der schattenhafte Reichstag wagte keinen Einspruch. Wohl aber griff Friedrich II. zu den Waffen. Sogar Russland, welchem diese ersten Anlässe zur Theilnahme an deutschen Angelegenheiten willkommen waren, mischte

sich ein; auch Frankreich meldete sich; die schwachen in Wien vorgewendeten Erbansprüche riefen ähnliche von Sachsen und Mecklenburg-Schwerin wach. Auf Hochschulen wurden Vorträge über die zur europäischen Angelegenheit gewordene Frage gehalten. Friedrichs Heer rückte in Böhmen ein; es kam zu einem thatenarmen, aber doch aufreibenden Kriege, den der Friede zu Teschen beendigte; Oesterreich war zurückgewichen; es begnügte sich die Beute des Innviertels davonzutragen.

Neuerdings verständigte sich im Jahre 1785 Karl Theodor, dem der Besitz Bayerns eine Last geworden zu sein schien, mit Joseph II. über einen Ländertausch; er sollte statt Bayerns die Niederlande als burgundisches Königreich erhalten. Und wieder war es Friedrich II. der durch den Fürstenbund diess vereitelte.

Gleich in den ersten Jahren der französischen Revolution, als der Besitz Belgiens für Oesterreich unsicher und gefahrbringend geworden, versuchte der Wiener Hof noch einmal, Bayern durch den Tausch mit Belgien zu gewinnen; Preussen sollte um den Preis seiner Zustimmung sich in Polen vergrössern dürfen; die Sache scheiterte zuerst wieder an der weiteren in Wien erhobenen Forderung von Anspach und Bayreuth. Zwar gab Kaiser Franz, dem die Erwerbung Bayerns sehr am Herzen lag, bald nachher jenen Anspruch auf die fränkischen Gebiete wieder auf, aber mittlerweile war Belgien in die französischen Hände gerathen. Karl Theodor fürchtete einen militärischen Gewaltact Oesterreichs, eine plötzliche Besetzung seines Landes, und liess sich um so tiefer in Unterhandlungen mit den Pariser Machthabern ein, die man dann in Wien als Reichsverrath bezeichnete.

Diese Begierde nach dem Besitze Bayerns kam in den damaligen europäischen Verwicklungen immer wieder zum Ausbruch. Vergeblich warnte England: indem man die französische Revolution mit den Waffen bekämpfe, dürfe man nicht selber sich revolutionärer

Gewaltacte schuldig machen. Wiederum erschien in dem mit Russland 1795 geschlossenen Vertrag, der ein Schutz- und Trutzbündniss beider Kaiserhöfe gegen Preussen enthielt, die Erwerbung Bayerns durch Oesterreich als einer der geheimen Artikel. Der Minister Thugut dachte und handelte in diesem Punkte wie Kaunitz. Selbst in dem Friedensschlusse von Campo Formio mit Frankreich 1797 hiess es im 5. geheimen Artikel: die französische Republik werde sich dafür verwenden dass Kaiser Franz mit Salzburg auch einen Theil von Bayern bekomme.

Unverkennbar tragen diese Thatsachen einiges bei zum Verständniss der nachher eingetretenen Rheinbund-Politik Bayerns.

Da das Verhältniss Oesterreichs zu Frankreich schon 1798 wieder ein feindliches war, so konnte trotz des geheimen Artikels von Campo Formio, als mit dem Tode Karl Theodors die Sulzbacher Linie erlosch, die Linie Zweibrücken-Birkenfeld in der Person Max Josephs ruhig die bayerische Erbfolge antreten. Dieses Haus hatte bereits dem schwedischen Volke drei grosse Könige gegeben, ihm sollte auch Bayern eine Reihe vortrefflicher Fürsten verdanken.

Wir stehen hier an einem grossen Wendepunkte. Die Ereignisse am Schlusse des Jahrhunderts haben für Deutschland, für die ganze Menschheit ein neues Weltalter eingeleitet. Nicht am wenigsten für Bayern. Der Regierungsantritt Maximilians als Kurfürst von Pfalz-Bayern ist der Markstein der das alte Bayern von dem neuen scheidet. Nicht eine allmähliche, unmerklich sich vollziehende, Entwicklung war es welche Land und Volk in das heutige Bayern hinüberführte; es war eine unter schweren Wehen vor sich gehende Neugeburt und Umgestaltung; durch sie ist das alte einstämmige Herzogthum Bayern in ein stattliches dreimal grösseres Königreich verwandelt, sind Altbayern mit Franken, Schwaben, Rhein- und Oberpfälzern zu einem eigenthümlichen Staatsgebilde verschmolzen worden. Im Jahre 1774 fand ein englischer in München lebender

Staatsmann: „Um den Zustand dieses Landes zu schildern, müsste man um zwei Menschenalter im Fortschritt der Gesellschaft zurückgehen.“ Jene Zustände sind in der Erinnerung der Lebenden schon fast völlig verblasst, so gross ist die Umwälzung gewesen, die uns davon trennt.

König Max Joseph ist es gewesen, der nach einer Absonderung und Entfremdung von dritthalb Jahrhunderten Bayern wieder emporgehoben hat in die rechte und volle Gemeinschaft mit den übrigen deutschen Stämmen. Um dazu zu gelangen und um die fast unerschwinglichen Lasten zu tragen, welche bei dem allgemeinen Zerfall und Kriegszustand fremde Uebermacht unserem Land auferlegte, musste unser gesammtes staatliches und gemeindliches Leben sich wandeln: Schule und Kirche, Gemeindeleben und Militärwesen, Steuerverhältnisse, Feudalität und Leibeigenschaft, Rechtspflege, Beamtenthum, alle diese Regierungszweige mussten nahezu gleichzeitig in Angriff genommen werden. Dass in diesen Dingen jahrelang viele und mitunter verhängnisvolle Missgriffe begangen wurden, war unvermeidlich. König, Regierung und Volk mussten schwere Lehrjahre durchleben und theures Lehrgeld zahlen. Auch konnte in dem eben erst aus so ungleichartigen Bestandtheilen zusammengefügten Staate unter dem Druck der Fremdherrschaft bei einem stehenden Deficit noch kein gesundes politisches Leben, kein constitutionelles Zusammenwirken von Regierung und Volk sich entwickeln. Die alten Landstände mit ihren Rechten waren schon von den Herzogen Wilhelm IV, V und Albrecht V als ein Hinderniss bei der Unterdrückung der neuen Lehre lahm gelegt und auf ein sehr geringes Mass von Befugnissen herabgedrückt worden. Beim Zuwachs so vieler neuerworbenen Gebiete und in der Noth der Zeiten glaubte man alle einzelnen landschaftlichen Verfassungen und Privilegien aufheben zu sollen. Eine neue vom König zu verleihende Verfassung ward auch verheissen, kam aber im Drange der rasch sich folgenden Katastrophen nicht zu Stande.

PERPUSTAKAAN NASIONAL

Hier nun soll uns das Bild eines an Edelmuth und Herzensgüte unübertroffenen Königs, wie Maximilian I. war, nicht getrübt werden durch die Erinnerung an den Rheinbund, der jüngst wieder einem reichbegabten Historiker Anlass zur bittersten Rüge geboten hat. Gewiss liegt hier theils ein düsteres Verhängniss, theils eine schwere Schuld vor, und wer möchte nicht den 12. Juli 1806 mit seinem Blute auslöschen, wenn er es vermöchte. Aber auf wie Viele und wie weit zurück vertheilt sich diese Schuld! Der Rheinbund war die bitterste aber unvermeidliche Frucht der Sünden und Irrthümer unserer Väter, zunächst war er die Folge des Neides und Haders zwischen den beiden deutschen Grossmächten, die auch gegen den gemeinschaftlichen Feind und Verderber einander nicht vertrauen, nicht helfen wollten. Bayern konnte dem eben absterbenden Reiche gegenüber sich keine eigene selbständige Existenz schaffen; wer hätte dem König rathen dürfen sich nach den Vorgängen des letzten Jahrhunderts an Oesterreich anzuschliessen, mit der sicheren Aussicht, von seinem Verbündeten preisgegeben und von Napoleon dann zermalmt zu werden? Oder sollte er abdanken, fliehen, sein Volk preisgeben, welches dann etwa ein zweites Königreich Westfalen unter irgend einem Napoleoniden oder französischen Marschall geworden wäre? Zudem war eine öffentliche Meinung, welche die Monarchen hätte warnen, leiten, ermuthigen können, damals in Deutschland noch nicht vorhanden, und Patriotismus galt selbst bei vornehmen Geistern als Beschränktheit. Konnte doch selbst ein Freiherr v. Stein den Schönbrunner Vertrag gutheissen, durch welchen Preussen die Allianz mit Napoleon und das zweideutige Geschenk von Hannover annahm.

Als endlich der Moment kam, die Fesseln der Fremdherrschaft zu brechen, that der König rechtzeitig und nicht ohne grosse Opfer an Gebiet durch den Rieder Vertrag was die Lage erheischte, und Bayerns Heer nahm an dem Befreiungskampfe den gebührenden Antheil. Dann aber mussten König und Volk in Ergebung das

PERPUSTAKAAN NASIONAL

traurige Geschenk der Bundesverfassung hinnehmen, welches die europäischen Mächte für Deutschland, damit es nicht allzu stark und allzu einig werde, ersonnen hatten. Der Bund trug die Keime des Zerfalls in sich und erzeugte in der ganzen Nation jene tiefe immer wachsende, bald in Spott, bald in Zorn sich äussernde Unzufriedenheit, welche seinen Untergang beschleunigte. Wie die Versuche ihn zu reformiren und Deutschland eine bessere Gestalt und Ordnung zu geben misslangen oder vereitelt wurden, und wie diess zu den Ereignissen von 1866 und 1871 führte, das ist uns noch in frischem Andenken.

Bayerns Aufgabe war zunächst seine inneren Angelegenheiten zu ordnen. Der König war, von Weimar abgesehen, der erste unter den deutschen Fürsten, welcher gemäss dem Art. 13 der Bundesacte die Verfassung gab. Wir blicken zurück auf 60 Jahre eines an mannichfaltigen Wendungen, Conflicten und Lösungen reichen Verfassungslebens. Regierung und Volk sind in dieser Zeit in einer politischen Schule wechselseitigen Unterrichts gewesen, beide Theile haben viel gelernt, unter anderem auch das, dass Bayern eines starken, frei und hoch über den Parteien stehenden Königthums dringend bedarf, und dass Bewahrung der Kronrechte heilige Pflicht für alle, zuerst für die Minister ist. Aber das Zeugniss dürfen wir uns geben, dass, ungleich den meisten anderen deutschen Staaten, in Bayern nie ein Verfassungsbruch eingetreten ist. Jeder Conflict, wie scharf er sich auch zuspitzen mochte, hat seine legale Lösung gefunden.

Als ein hohes Verdienst des Hauses Birkenfeld haben wir es zu erkennen und dankbar zu verehren, dass es die alte, früher künstlich gepflegte und selbst durch herbeigezogene Ausländer befestigte Absonderung Altbayerns vom übrigen Deutschland gründlich beseitigt und die Rückkehr eines derartigen Zustandes für immer unmöglich gemacht hat. Unter den Händen der Könige dieses Hauses sind die geistigen Schlagbäume einer nach dem andern gefallen. Sie waren es, welche durch Wort und That, durch Beispiel

PERPUSTAKAAN NASIONAL

und Satzung Bayern belehrten, dass es sich als Glied eines grossen nationalen Körpers, als Bestandtheil eines Volkes, welchem eine der höchsten Aufgaben, ein welthistorischer Beruf zutheil geworden, zu fühlen und zu betrachten und mit demselben im ununterbrochenen Verhältniss des Gebens und des Empfangens auszuharren habe.

König Ludwig I. war schon als Kronprinz in den Rheinbundstagen an der Spitze der Opposition gegen das „französische System," wie er es nannte, gestanden. Schon in jener trüben Zeit deutscher Knechtung fasste er den Entschluss durch seine Walhalla zur Erstarkung deutschen Sinnes beizutragen. Wenn er der Kunstschule in München eine Gunst zuwendete, durch welche sie sich in glänzendem Aufschwung über alle ähnlichen Anstalten in Europa erhob; wenn er den in die Hauptstadt gezogenen Künstlern Aufgaben stellte wie sie grossartiger und würdevoller sich dieselben kaum wünschen konnten, so war der ihn leitende Gedanke der: München solle für ganz Deutschland die Hochschule bildender Kunst durch Lehre wie durch Beispiel werden. König Max II. hatte richtig erkannt dass sein Bayern eine eigene Culturmission für Deutschland habe, und es war sein sehnlichstes Verlangen sein Volk in diesem Berufe vorangehend, bahnbrechend und fördernd zu leiten und dergestalt, wie für Bayerns Wohl, so für Deutschlands Grösse zu wirken. Daher die Errichtung der historischen Commission und die Beschränkung derselben auf deutsche Geschichte. Und ähnliche Gründungen für andere Wissenschaftszweige würden, wäre ihm längeres Leben beschieden gewesen, noch gefolgt sein. Und dass unseres regierenden Königs Majestät in solcher auf ganz Deutschland gerichteten Gesinnung auf den Pfaden seines Vaters und Grossvaters zu wandeln gedenkt, das hat er bei jeder Gelegenheit, wie z. B. durch seine bei der Jubiläumsfeier der hiesigen Hochschule gespendete Stiftung, bewiesen.

Das haben unsere Könige der Birkenfelder Linie vor manchen der alten Herzoge und Kurfürsten voraus, dass sie durch allen

PERPUSTAKAAN NASIONAL

Wechsel der Zeiten hindurch ihre eigene Grösse nur in dem geistigen und physischen Wohl des Volkes und dem Gedeihen des Staates gesucht haben. Darum sehen wir auch seit dem Beginn des Jahrhunderts Fürst und Volk freudig zusammenwirken. Die Verschmelzung der Stämme ist noch nicht bis zu völliger Harmonie vollendet, dem steht ein durch menschliche Macht nicht wegzuräumendes Hinderniss entgegen; aber das ist doch erreicht, dass für uns Bayern König und Vaterland engverknüpfte, nie sich scheidende Begriffe sind, dass jeder alle die Güter, die wirklichen wie die gewünschten und die gehofften, die er in dem Begriff Vaterland zusammenfasst, nur aus des Königs Hand zu empfangen gedenkt.

Innige Vereinigung von Fürst und Volk, ein vertrauliches, patriarchalisches Zusammenleben bei aller Ehrfurcht vor der Majestät des Thrones, das ist ein Zug der mit seltenen Ausnahmen, durch die ganze Geschichte der Wittelsbacher und ihrer Unterthanen geht. Dass unsere Fürsten uns näher stehen, dass wir nicht mit sklavischer Furcht, aber mit Ehrfurcht und Liebe, mit einer von den Vätern auf Kinder und Enkel forterbenden Liebe zu ihnen aufblicken, und immer wieder, selbst nach widrigen Erfahrungen, das Gute, Beste von ihnen vertrauensvoll erwarten, das bindet sie an uns und uns an sie, und dieser angestammten Treue dürfen wir heute noch — und möge es immer so bleiben — vor der Welt uns rühmen. Mit einziger Ausnahme der nicht auf bayerischem Boden vollbrachten, in den geschichtlichen Anfang unserer Dynastie fallenden That des Jahres 1208 kennt Bayern keinen Fürstenmord.

Der Mörder Herzogs Ludwig des Kelheimers war kein Bayer, kein Deutscher. Unsere Jahrbücher haben keine Attentate, keine Entthronungen, keine Verschwörungen und hochverrätherischen Complotte, keine politischen Hinrichtungen zu verzeichnen gehabt, wohl aber melden sie zahlreiche Beispiele von aufopfernder Hingabe, von Opfern an Gut und Leben, von unerschütterlicher auch unter den schwersten Leiden und Versuchungen bewährter Treue des

Volkes gegen seine Fürsten. Darin weichen wir keinem deutschen Stamme.

Die Akademie pflegt alljährlich an diesem Tage vorgreifend das Geburtsfest des Königs feierlich zu begehen; heut ist derselbe für uns zu einem doppelten Festtage geworden. Als der letzte Wittelsbacher des alten Hauses unsere Gesellschaft stiftete, erregte dieser Schritt allgemeines Aufsehen und ward als ein für ganz Deutschland beachtenswerthes und für Bayern verheissungsvolles Ereigniss begrüsst. Seitdem hat jeder von den Fürsten des Hauses Birkenfeld durch Verbesserung ihrer Einrichtung, Erweiterung ihres Wirkungskreises, Vermehrung ihrer Mittel überhaupt als aufmerksamer Gönner und theilnehmender Wohlthäter sich bethätigt. Dankbar bringt daher die Akademie ihrem gnädigen Beschützer auf dem Throne heut ihre Huldigung dar. Zugleich aber vereinigt sie sich mit der ganzen Nation in dem Wunsche: Gott segne und erhalte das Haus Wittelsbach-Birkenfeld; möge es blühen und wachsen in unauflöslicher Vereinigung mit dem Volke, dem es entsprossen!

PERPUSTAKAAN NASIONAL

PERPUSTAKAAN NASIONAL

JURIP.S

PERPUSTAKAAN NASIONAL
REPUBLIK INDONESIA